

TEIL I

GRUNDLAGEN

Das Wort Familienbande hat einen fatalen
Beigeschmack von Wahrheit.

Karl Kraus

1. Einleitung

Ein grauer Montagmorgen ist in meiner Erinnerung eingegraben. In der Lokalzeitung lese ich, dass in der Stadt, in der ich als Pfarrer arbeite, ein Vater seine beiden Töchter und seine Frau mit der Ordonanzwaffe der Schweizer Armee im Schlaf erschossen und sich anschliessend selber »gerichtet« habe. Der Gedanke durchzuckt mich: Kenne ich diese Familie? Ist dies in meinem Pfarrkreis geschehen? Später am Tag dann die Gewissheit: Ja, es ist in jenem Neubauquartier geschehen, in einem der vielen Wohntürme, für die ich zuständig bin. Und ich kenne die Familie. Schlimmer: ich kenne sie gut. Die Mutter hat Sonntagsschule erteilt. Die beiden Töchter hatten an einer Spielwoche teilgenommen, die wir im Sommer zuvor organisiert hatten. Den Vater habe ich auch kennengelernt: einen stillen, eher zurückhaltenden, feingliedrigen Mann, etwas älter als dreissig, Techniker. Er hatte seine Töchter mehrfach an die Spielwoche begleitet oder sie am Abend abgeholt. Ich kann es nicht fassen, dass dieser Mann der Täter ist.

Dann: eine lange Zeit der Verarbeitung. Immer neue Versuche zu verstehen. Gespräche, im Kreis der Sonntagsschulhelferinnen, mit Verwandten in der notdürftig gereinigten Wohnung, durch deren Zimmer ich geführt werde. Noch sind die Einschlagsstellen der Geschosse und verwischte Blutspuren zu sehen. In der Küche der Kühlschrank, in dem man Überreste eines Getränks fand, das mit Schlafmitteln versetzt war. Später (anlässlich eines Konfirmandenbesuchs) ein Gespräch mit dem Polizeibeamten, der als erster am Tatort erschien und immer noch an dem litt, was er antraf. Schliesslich auch Gespräche mit den Eltern der Ehefrau, Versuche, Kontakt aufzunehmen mit dem Vater des Täters — vergebens. Er verweigert das Gespräch mit einem Pfarrer.

Umriss von Erklärungen zeichnen sich ab: Der Mann war mehrfach in psychiatrischer Behandlung gewesen. Er quälte sich damit, dass er bei seinen Töchtern Anzeichen derselben depressiven Anlage festzustellen meinte, unter der er selber schwer litt. Im Abschiedsbrief hielt er fest: Er wolle ihnen dieses Schicksal ersparen. Er halte es nicht mehr aus. Beruflich stand er unter grossem Stress. Als Elektrotechniker war er allein zuständig für den Apparatpark einer grösseren Firma am Ort, häufig gerade

auch sonntags an der Arbeit, wenn die Maschinen ungestört überprüft und repariert werden konnten, oft überfordert. Seine Eltern waren geschieden, die Mutter früh verstorben. Schritte seiner Frau in eine grössere Selbständigkeit beobachtete er argwöhnisch — und sei es auch nur die Mitarbeit in der Sonntagsschule des Quartiers. Eigenartig: von all diesen Spannungen hatten auch Menschen nicht viel gespürt, die mit der Familie verbunden gewesen waren. Erst im Rückblick verdichtet sich das Bild grosser Belastung, unter der dieser Mann gestanden hatte.

Die Spuren wurden getilgt, die Wohnung überholt. Lange blieb sie nicht frei. Wohnraum im Quartier war gefragt.

Das Rätsel dieser Verzweiflungstat, wie sie in der Boulevard-Presse genannt wurde, trieb mich lange um und wurde zu einem Wendepunkt in meinem Handeln als Seelsorger. Hätte man nicht vorbeugen, die Familie unterstützen, eingreifen können? Warum war dies geschehen? Überlegungen zur »Täterpsyche« griffen zu kurz. War dieser Mann wirklich Täter? War er nicht eher Opfer? Oder war er beides: Nahm er eine abgründige Freiheit in Anspruch *und* war er in seiner Tat zutiefst fremdbestimmt? Gedanken, die mich bereits beschäftigt hatten, musste ich konsequenter weiterdenken. Mitgespielt hatte offenbar vieles: die individuelle Persönlichkeit dieses Mannes, das Erbe seiner Herkunftsfamilie, Ängste im Blick auf seine eigenen »Anlagen«, Projektionen auf seine Kinder, Verständnisblockaden in der Beziehung zu seiner Frau. Es wirkten in dieser fatalen Tat aber auch die Arbeitsverhältnisse, die Angst vor einer Entlassung, die aus der Familiengeschichte geschürt wurde, die Anonymität der Wohnlage, ein Quartier mit wenig Eigenaktivität, ohne Treffpunkt und Restaurant, dafür mit einem überdimensionierten, heruntergewirtschafteten Einkaufszentrum, eine Kirche, die nur in der Einzelperson des Pfarrers im Quartier unterwegs zu sein schien.

Mein Verständnis von Seelsorge wandelte sich. Ich begann anders zu fragen, anders wahrzunehmen, anders zu denken und anders zu handeln: mit einer verschärften Sensibilität für Vernetzungen, Abhängigkeiten und die soziale Dimension individuellen Leidens, mit grösserer Aufmerksamkeit aber auch für die erstaunlichen Kräfte, die Menschen in ihren Beziehungen entbinden können. Wie können Menschen in der Seelsorge vertieft in und aus ihren Beziehungssystemen im nahen Umfeld verstanden werden? Wie können in diesen systemischen Spannungsfeldern die ungelebten Geschichten, ungehaltenen Reden und unerhörten Wünsche einzelner Menschen zum Ausdruck kommen — und die Freiheit, sich so oder anders zu entscheiden? Und: Wie lässt sich die Privatisierung des Leidens aufbrechen? Wie kann also auch der sozialen Pathologie, die auf Familien und Einzelne durchschlägt, gewehrt werden? Wie kann der Macht, die Männer ausüben, der Gewalt, die Frauen (er)tragen, der Machtlosigkeit der Kinder widerstanden werden? Wie muss schliesslich eine Seelsorge beschaffen sein, die Gegenkräfte aufspürt und schüren hilft, auf heilende Gemeinschaft baut und Hoffnung weckt, die »nicht zuschanden werden lässt« (Röm. 5,5)?

Familientherapeutisches und später systemisches Denken und Arbeiten, wie es in der Psychotherapie seit Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt wird, führte bei meiner Suche nach einem neuen Seelsorgeverständnis weiter und ermöglichte neue Perspektiven. Ohne preiszugeben, was die Seelsorgebewegung kritisch gegen die Verleugnung des Subjekts in Theologie und Kirche erreicht hatte, wollte ich die Vernetzung einzelner Menschen in ihren Beziehungssystemen und die gesellschaftliche Geprägtheit dieser Lebensformen stärker als in anderen Entwürfen der Seelsorge einbeziehen. Systemische Seelsorge, wie sie im Folgenden entwickelt wird, formiert sich deshalb

um drei Schwerpunkte: um den einzelnen Menschen (in seinen Beziehungen), um Netzwerke menschlicher Beziehungen (und die einzelnen Menschen, die an ihnen knüpfen) und um einzelne und ihre Beziehungssysteme in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext.

Das Interesse dieser Seelsorge richtet sich in erster Linie auf *Beziehungssysteme* im persönlichen Nahbereich, insbesondere auf die »Beziehungsweise Familie« (Hantel-Quitmann 1996). Damit ist eine ausserordentlich vielschichtige und traditionsreiche Lebenswirklichkeit angesprochen, die sich in tiefgreifendem Wandel befindet. Wie kann eine systemische Seelsorge theoretisch verdeutlicht und praktisch konkretisiert werden, in der Familien in Mehrzahl, in ihrer unabsehbaren Vielfalt, ihrer unendlichen Tragkraft und rätselhaften Abgründigkeit, in ihrer historischen Würde und zeitgenössischen Zerbrechlichkeit wirklich wahrgenommen werden? Wie kann sie analytisches Gespür, phantasievolles Verständnis und kreative Handlungsfähigkeit in der Arbeit mit dynamisch vernetzten Beziehungssystemen verbinden?

Das Interesse dieser Seelsorge richtet sich zweitens auf den *einzelnen Menschen*, der durch die Zugehörigkeit zu diesen Beziehungssystemen geprägt wird, seinerseits aber auch an seiner Beziehungswelt mitwirkt. Wie kann das Selbst in einer *psychosystemisch* akzentuierten Seelsorge konsequent als »relationales Selbst« (Gergen 2006) verstanden werden: als Selbst, das in und aus Beziehungen lebt, das sich behauptet *und* in Beziehungen entäussert, das durch Geschichte bestimmt ist *und* seine persönlichen Geschichten immer neu (er)findet, das seine Sichtweisen und Handlungen in endlosen inneren »parlamentarischen Debatten« entwirft *und* in Gesprächen mit anderen absichert und umsetzt? Wie kann also auch die einzelne Person selber als ein System von psychischen Kräften verstanden werden, das mit den Systemen seines Umfelds in Wechselwirkung steht?

Das Interesse dieser Seelsorge richtet sich drittens auf umfassendere gesellschaftliche Zusammenhänge. Wie lässt sich in einer *ökosystemisch* ausgeweiteten Seelsorge berücksichtigen, dass Einzelne und ihre Beziehungssysteme in umfassendere Kontexte (der Politik, Ökonomie, Kultur und Religion) eingebunden sind und sie in Wechselwirkung mit Subsystemen dieser grossen gesellschaftlichen Systeme stehen: mit Kirchgemeinden und dem politischen Gemeinwesen am Ort, mit Organisationen wie Krankenhaus, Gefängnis oder Sportclub?

Als ich dieses Buch zuerst schrieb, war ich Vater von Jugendlichen in dem Alter, in dem die Eltern schwierig werden, Zivilstand: verheiratet, stand mitten im beruflichen Leben, mitten in einer bunten Familie, die von grösseren Schicksalsschlägen verschont geblieben war, und liess die »Systemische Seelsorge« in der Hoffnung vom Stapel, sie bringe neue Impulse in die Debatte um die konzeptionelle Ausrichtung der Seelsorge. Heute — 15 Jahre später — bin ich emeritiert, Zivilstand immer noch: verheiratet, bin Grossvater, lebe in einer Familie mit tiefen Narben und aufregenden neuen Erfahrungen. Dazwischen liegen Jahre intensiver Arbeit. Kurse. Projekte empirischer Religionsforschung. Neue Entwicklungen in der Seelsorge. Dazwischen liegen alle die Phasen, durch die eine grosse Familie geht. Prüfungen, Auslandsaufenthalte, Hochzeiten. Geburten, Suizide, Trennungen. Aufbrüche, Abschlüsse. Meine Familienbanden wurden noch bunter, religiös, kulturell, im Blick auf Lebensformen und Lebensentwürfe.

Auch die »Systemische Seelsorge« hat in diesen Jahren ihren Weg gemacht — allerdings weitgehend unverändert. Es wurde Zeit für eine gründliche Überarbeitung. Der

Text wurde deshalb sprachlich und inhaltlich vollständig revidiert, aktualisiert, teilweise neu strukturiert und mit neuen Themen erweitert. Der bewährte Charakter eines Lese- und Arbeitsbuches wurde aber beibehalten. Die Kapitel führen in die Grundlagen systemischen Arbeitens und Handelns in der Seelsorge ein und vermitteln dazu Theoriekonzepte und Informationen aus Familien- und Systemtherapie und der empirischen Familienforschung. Die theoretischen Überlegungen werden durchgängig auf die Praxis der Seelsorge bezogen. Die Fallgeschichten verdeutlichen, wie Menschen in systemischer Seelsorge zur Sprache finden, was sie erwarten und befürchten, wie sie zweifeln und glauben und wie dies alles für die Seelsorge relevant wird. Sie nehmen mit auf unterschiedliche Wege der Seelsorge und ermöglichen Lernen am Modell. Erfahrungswissen kann begrifflich nur mit Mühe gefasst und erklärt werden; es lässt sich am besten erzählend vermitteln. Die Beispiele illustrieren aber nicht nur den Anwendungsfall systemischer Seelsorge. Sie sind selber Quelle von Reflexion und Inspiration — Grundlagen einer »nachdenklichen Seelsorge« (Noth/Kunz 2012). Die Geschichten aus der Seelsorge, die ich erzähle, beruhen auf tatsächlichen Ereignissen. Sie sind aber so stark verfremdet, dass die darin vorkommenden Personen nicht mehr identifiziert werden können. Aus didaktischen Gründen wurden sie teilweise zu Lehrgeschichten stilisiert, die exemplarisch verdeutlichen, wie systemisch gearbeitet werden kann. In Wirklichkeit ist manches noch komplizierter, als es hier erscheint. Davon erzählen andere Geschichten, in denen Dilemmas der Seelsorge im Vordergrund stehen. »Lösungsgeschichten« und »Problemgeschichten« verweisen dabei aufeinander. Denn: Probleme sind manchmal Lösungen und Lösungen manchmal Probleme.

Nicht zuletzt wecken diese Geschichten eine Fülle von persönlichen Assoziationen und Erinnerungen. Sie rufen Gefühle wach: Freude, Schmerz, Angst, Hoffnung, Zuversicht. Sie erinnern an Fragen, Dilemmas und Einsichten, die uns im Laufe unserer eigenen Geschichte zugewachsen sind. So erzählen die Beispiele nicht nur Geschichten über die Familien der anderen. Sie regen auch zum kritischen und dankbaren Nachdenken über die eigenen familiären Bindungen an. Dies gehört zu jeder Ausbildung in systemischer Seelsorge (vgl. I.6). Eine Arbeitsanleitung im Anhang regt zur vertieften Auseinandersetzung mit der persönlichen Familiengeschichte an und ist deshalb ein wesentliches Element dieses Buches. Sie sind als Leserin oder Leser eingeladen, dieses »Forschungsprojekt« in Angriff zu nehmen und so Ihre persönlichen Erfahrungen mit Ihren Familien in die Lektüre der folgenden Seiten zu weben.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert. Im *ersten Teil* werden Grundlagen einer systemischen Seelsorge erarbeitet. Der Ansatz einer systemischen Seelsorge wird zuerst verdeutlicht, in einen weiteren forschungsgeschichtlichen Zusammenhang gestellt und an ersten Beispielen illustriert. Es wird dann skizziert, wie sich Kontexte und Formen des Zusammenlebens unter einem historischen Blickwinkel bis heute verändern und weiterentwickeln — und was sich kaum verändert. Darauf wird die spezifisch systemische Sichtweise auf Beziehungssysteme verdeutlicht und ausführlich untersucht, wie Religiosität das familiäre Leben mitgestaltet. Drei weitere, grundlegend wichtige Fragen werden schliesslich aufgerollt: In welcher Weise kommt der familiäre Hintergrund von Seelsorgerinnen und Seelsorgern ins systemische Spiel? Wie können Spiritualität und Theologie systemische Seelsorge inspirieren? Und: Welche Haltungen und welche technischen Elemente aus der Kunst systemischer Therapie können in der Seelsorge aufgenommen werden? Im *zweiten Teil* des Buches werden

Modelle systemischer Seelsorge dargestellt. Wichtige Arbeitsformen systemischer Seelsorge beziehen sich auf voraussehbare und unvoraussehbare Krisen im Familienlebenszyklus — die Kasualien werden sich als wichtiger Einstiegsort erweisen. Systemische Sichtweisen können auch in der Begleitung einzelner Personen zur Anwendung kommen. Systemisches Denken eröffnet zudem präventive Möglichkeiten der seelsorglichen Arbeit und Wege zur Bearbeitung religiöser Fragen. Es wird schliesslich zur Hilfe, wenn Seelsorge im Kontext eines Krankenhauses oder einer Kirchgemeinde besser verstanden und weiterentwickelt werden soll.

Dieses Buch ist aus einem Netzwerk der Anregung und Unterstützung entstanden, in dem Gedanken auf der Suche nach einem Schreiber waren. Ich habe vieles von Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Familien- und Systemtherapie gelernt, mit denen ich zusammenarbeitete. Ich danke vor allem Anna Elmiger, Tedy Hubschmid, Jürg Liechti, Michael Braune-Krickau und Werner Herren. Wichtig waren zudem Gespräche und Diskussionen im Team des Instituts für Praktische Theologie der Universität Bern, das im letzten Jahrzehnt auch grosse empirische Forschungsprojekte (z.B. zu Familienritualen) durchführte. Besonders wichtig wurden für die Entwicklung eines Konzepts systemischer Seelsorge mehrjährige Weiterbildungskurse, die im Rahmen der Weiterbildung für Pfarrerinnen und Pfarrer der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn realisiert werden konnten. Verschiedene Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer haben nach einer vertieften Weiterbildung an der theologischen Fakultät der Universität Bern einen Masterabschluss in Seelsorge und Pastoralpsychologie gemacht und arbeiten als Kursleiter und Supervisorinnen für systemische Seelsorge. In ihrer Begleitung habe ich vieles gelernt. Gedankt sei hier Rita Famos, Karin Tschanz, Felix Christ, David Kuratle, Stefan Meili und Thomas Wild. Viele Kolleginnen und Kollegen aus dem Gemeindepfarramt und aus Spezialämtern haben mich in Weiterbildungs- und Supervisionsgruppen an ihren Erfahrungen und Fragen Anteil nehmen lassen, Konzepte der Familien- und Systemtherapie in ihrer Arbeit weiterentwickelt, Beispiele aus ihrer Praxis zur Verfügung gestellt und differenzierte Rückmeldungen zum Buch gegeben. Für neue Fallbeispiele danke ich Gabriela Allemann, Karin Künti, Martina Häsler, Christine Rupp, Patrick Brand und Andreas Hess. Barbara Rieder, Philipp Aebi und Thomas Wild sei gedankt für Gespräche, konzeptionelle Anregungen und Beispiele zum Thema Krankenhausesseelsorge, Martina Häsler für die sorgfältige Korrekturarbeit.

Besonders danke ich Verena Reinhard, meiner Frau. Ohne sie, ohne ihr Einverständnis und ihre Unterstützung wäre dieses Buch nie geschrieben und niemals überarbeitet worden — und ohne ihren Einspruch sässe ich wohl jetzt noch daran. Mit ihr zusammen gehe ich Horizonten entgegen, die enger werden und Beziehungen immer kostbarer machen.

Ich konnte damals erst
übermorgen starten.

Karl Valentin

2. Systemische Seelsorge — eine alte neue Perspektive

Seelsorge soll durch systemisches Denken und Handeln neue Impulse erhalten. Ein Ausschnitt aus einer alltäglichen Seelsorgebegegnung macht den Übergang, um den es hier geht, szenisch deutlich.

Vikar Lehmann macht einen Hausbesuch bei Frau Maurer in deren Wohnung im ersten Stock eines Hauses, etwas abseits im Grünen. Die alte Dame ist ihm auf Anhieb sympathisch und so entwickelt sich bald ein angeregtes Gespräch über die dampfenden Kaffeetassen und knusprigen Kekse hinweg. Frau Maurer erzählt ausführlich aus ihrer Lebensgeschichte. Das beansprucht einige Zeit. Die Blicke des Vikars schweifen ab und zu durchs Fenster. Er bemerkt, dass es sich eine Familie mit kleinen Kindern draussen auf dem Rasen vor dem Haus bei der Grillstelle gemütlich macht. Frau Maurer folgt seinen Blicken und erzählt dann, dies seien ihre »Jungen«. Ihre Tochter komme mit ihrer Familie jede Woche einmal, um vom Garten zu profitieren. Noch gehöre das Haus ihr (Vikar Lehmann horcht auf, denn die Stimme der alten Dame wird plötzlich hart). Die Jungen aber wollten sie nun ins Altersheim abschieben, das spüre sie deutlich. Damit sei sie gar nicht einverstanden. Ob nicht auch der »Herr Pfarrer Lehmann« dieser Meinung sei. Ein »panikartiger Gedankensturm« erfasst Vikar Lehmann, wie er später berichtet. Auf der einen Seite fühlt er sich auf die Seite der alten Dame gezogen, auf der anderen Seite versteht er aber auch die Situation der jungen Familie, denn er ist ebenfalls frischgebackener Vater und kennt die Wohnungsnot am Ort. Im weiteren Verlauf des Gesprächs verliert er irgendwie den »guten Draht« zu Frau Maurer.

Vikar Lehmann sucht in seinem Gespräch die Nähe zu Frau Maurer, die ihm zuerst als einzelne Person mit einer einzigartigen Lebensgeschichte entgegentritt und vor seinem äusseren und inneren Auge Gestalt annimmt. Er fühlt — sozusagen in die Rolle des Enkelsohns versetzt — eine gewisse Solidarität mit der alten Dame, versucht sich empathisch in ihren Lebensbericht zu versetzen und sie in innerer Identifikation auf ihrem Weg zurück in ihre Vergangenheit zu begleiten. Unversehens wird nun aber der Vorhang auf ein weiteres Umfeld aufgerissen. Die Szene draussen auf dem Rasen und der Kommentar der alten Dame zeigen: Diese Frau steht hier und jetzt in einem Familienverband, in dem sich ein Konflikt zwischen den Generationen zuzuspitzen scheint. In diesem Familiensystem gibt es Rollen und Positionen, mit denen sich Vikar Lehmann ebenfalls, ja, sogar besser als mit der Position der Seniorin identifizieren kann. Der panikartige Gedankensturm, der ihn erfasst, lässt sich verstehen. Er realisiert: Auch wenn er nur mit einer Person im Gespräch steht, befindet er sich — ob er dies nun durch ein »Fenster« plötzlich bemerkt oder nicht wahrnimmt — in einem ganzen System von Beziehungen. Er muss sich fragen: Wo finde ich meine Position in diesem System, wenn ich mich nicht nur »unter vier Augen« (van der Geest 2010) mit einem Menschen einlassen kann, sondern in einen Konflikt einbezogen werden könnte, der sich zwischen verschiedenen Mitgliedern und Unter-

gruppen dieses Systems anbahnt? Ist er bereits eine zu enge Koalition mit Frau Maurer eingegangen? Was würden die anderen Familienangehörigen wohl sagen, wenn sie wüssten, dass er bei Kaffee und Kuchen bei der alten Dame droben sitzt? Wie würden sie reagieren, wenn die Mutter, Schwiegermutter und Grossmutter die Familie anschliessend wissen liesse, der »Herr Pfarrer« habe auch gesagt, der Umzug ins Altersheim liesse sich leicht vermeiden, wenn die Jungen ihre Pflichten als Kinder etwas ernster nähmen und nicht nur von der Grillstelle profitieren kämen...

Die kleine Szene zeigt, wo systemische Seelsorge verortet ist und welche Herausforderungen sie enthält. Sie öffnet genau diesen »Vorhang« auf eine weitere Beziehungsszene, die in den meisten seelsorglichen Begegnungen im Spiel ist. Der Vikar soll seine Rolle in diesem Beziehungsnetz besser verstehen und in der Weise neu definieren lernen, dass er in der Begegnung mit Frau Maurer wieder denken kann, was er eigentlich denken will (und nicht das, was ihm die alte Dame, seine Phantasien und seine Sympathien für die junge Familie eingeben), und dass er der Frau auch in diesem systemischen Umfeld gefühlsmässig so nahe sein kann, wie dies für sie sinnvoll ist. Was soll der Vikar zudem tun, wo er nun doch um den Konflikt weiss, der in diesem Generationenverband mottet? Ist es seine Aufgabe, hier aktiv zu werden? Woher holt er seinen Auftrag? Welches könnte das Ziel einer seelsorglichen Beratung sein? Kann er zur Lösung des Konflikts beitragen? Welche theologischen Anliegen kommen ins Spiel?

2.1. Erweiterte Horizonte und ein grosses Erbe

Der Perspektivenwechsel, um den es hier geht, sei nochmals zugespitzt: In vielen Konzepten der Seelsorge stand und steht das Individuum im Zentrum praktischer und theoretischer Bemühungen und wird vom Einzelnen auf sein Beziehungssystem geschlossen. In systemischer Seelsorge hingegen rücken vielschichtige und sich wandelnde Beziehungssysteme in den Mittelpunkt des Verstehens und Bemühens. Auf deren Hintergrund werden auch einzelne Menschen je in ihrer Besonderheit verstanden. Zudem werden sie in umfassenderen Kontexten verortet. Dadurch verschieben sich Wahrnehmungsperspektiven. Schwierigkeiten und Konflikte werden in personenzentrierten Modellen der Seelsorge oft auf innerpsychische Konflikte, mangelhaft ausgebildete Persönlichkeitsstrukturen oder fehlgeleitete emotionale und motivationale Prozesse zurückgeführt. In systemischer Seelsorge wird davon ausgegangen, dass Schwierigkeiten eines identifizierten Patienten (oder Eigenarten einer sonstwie in ihrer Position fixierten Person) auch im Zusammenhang entgleisender Prozesse und nicht zweckdienlicher Strukturen in einem Beziehungssystem verstanden werden können und auch soziale Pathologien sich in ihnen niederschlagen. Geht es in vielen Entwürfen von Seelsorge um Stärkung des Selbst, um die Entfaltung eines »persönlichkeitsspezifischen Credo« (Winkler 2000), um den unvertretbar Einzelnen vor Gott, geht es in systemischer Seelsorge auch um Berufung und Versöhnung von Menschen in Beziehungssystemen, um damit zusammenhängende systemische Veränderungen und um Wandel in umfassenderen Kontexten. Methodisch stehen im individuumszentrierten Paradigma der Seelsorge Empathie, Echtheit und Wertschätzung in der dialogischen Begegnung mit einzelnen Menschen im Zentrum. In systemischer Seelsorge hingegen werden Interpathie, Zirkularität des Verstehens und Selbstdifferenzierung in Beziehungssystemen betont.

Systemische Seelsorge — psycho- und ökosystemisch erweitert

<i>System, Person und Kontext</i>	Sich entwickelnde Systeme und Personen werden in ihren Wechselwirkungen und als vernetzt mit umfassenderen sozialen Zusammenhängen verstanden.
<i>Methodischer Grundansatz</i>	Seelsorge heisst Zusammenarbeit mit Einzelnen und ihren Systemen in spezifischen gesellschaftlichen Kontexten in begleitender, kurativer und präventiver Perspektive. Kooperation, Mehrparteilichkeit, Interpathie und Ermächtigung stehen im Zentrum seelsorglicher Arbeit.
<i>Amts- und Kirchenverständnis</i>	Seelsorgerin resp. Seelsorger werden als Beauftragte im Schnittbereich von familiären und kirchlichen Systemen verstanden. Sie gehen Arbeitsbündnisse mit einzelnen Menschen und ihren Systemen ein und vertiefen diese zur Bündnisarbeit in einer Kirche für die Welt.
<i>Ziele</i>	Entwicklung des Selbst, Koevolution in Beziehungen und systemische Veränderungen in umfassenderen sozialen Kontexten gehen Hand in Hand, vermindern individuelles und soziales Leiden und wirken heilend.

Dabei wird der systemische Blickwinkel auf die Beziehungssysteme im persönlichen Umfeld in zwei Richtungen ausgeweitet: *psychosystemisch* und *ökosystemisch*. Auch ein einzelner Mensch kann als ein System psychischer Kräfte verstanden werden, das sich eigenwillig *und* vernetzt mit umfassenderen sozialen Systemen organisiert und verhält. Eine am Einzelnen orientierte Seelsorge wird also nicht gegen eine an systemischen Zusammenhängen interessierte Seelsorge ausgespielt. Die Seelsorgebewegung, welche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch im deutschen Sprachbereich ihren grossen Aufschwung nahm, hat zu einer Wiederentdeckung des Einzelnen, seiner Bedürfnisse und Wünsche, seiner Abgründigkeit und Widerständigkeit geführt, die nicht rückgängig gemacht werden kann und soll. Das ist aus systemischer Sicht auch nicht nötig. In neueren Konzeptionen der Systemtherapie wird dem einzelnen Menschen, seiner bedeutungsgebenden und wirklichkeitsschaffenden Kraft ebenfalls grosses Gewicht beigemessen und der systemische Blickwinkel auch für die therapeutische Begleitung einzelner Menschen fruchtbar gemacht. Eine auf Beziehungssysteme im Nahbereich konzentrierte Seelsorge kann zudem in Richtung umfassenderer sozialökologischer Zusammenhänge ausgeweitet werden. Dafür sprechen theologische und kirchliche Überlieferungen der Seelsorge sowie die Ausweitung der Familien- zur Systemtherapie seit 1990. In dieser *ökosystemischen* Perspektive werden Systeme im Nahbereich vermehrt in ihrer Verbindung mit umfassenderen gesellschaftlichen und ökologischen Systemen gesehen (vgl. Krankenhaus II.8, Kirchgemeinde II.9) und wird berücksichtigt, dass individuelle, systemische und gesellschaftliche Veränderungen zusammenhängen.

Die Konzentration der Seelsorge auf das Seelenheil des Einzelnen hat Geschichte, nie war diese Geschichte aber ungebrochen. Ein tiefes Verständnis für Leben und Konflikte in Mehrgenerationenverbänden und für die systemischen Zusammenhänge des Heils des Einzelnen und der Gemeinde, wie es beispielsweise Paulus in seiner Metapher vom dynamischen, zukunfts-offenen Zusammenspiel der Glieder im Leib Christi erkennen lässt (Röm. 12,4-8; 1. Kor. 12,12-27), prägt die Traditionen des biblischen Glaubens. Die Geschichte Gottes mit dem Menschen beginnt sozusagen mit dem

grösstmöglichen ökosystemischen Zusammenhang, der Schöpfung, führt über die Familien-, Sippen- und Volksgeschichten Israels, verdichtet sich in Jesus von Nazareth, der in ganz besonderer Weise Personsein in Beziehung lebte, und mündet in die Geschichten der frühen Kirche, der die Sorge für den Einzelnen in ihrer Mitte und den Aufbau der Gemeinde wichtig wurde. So war auch in der kirchlichen Überlieferung lange von »cura animarum« die Rede — von der Sorge um die Seelen — und damit eine Erinnerung aufbewahrt, dass es in diesem kirchlichen Handlungsfeld um die »Seelen-Sorge«, um Seelen in Mehrzahl, um »Seelen in Beziehung« ging und geht.

Erst in der Neuzeit — insbesondere vermittelt durch den Pietismus — wurde Seelsorge mehr und mehr zur Sorge an der Seele des einzelnen Menschen vor Gott. Neben Gottesdienst und Katechese erhielt sie ihren vornehmsten Zweck darin, das Evangelium in das Leben des einzelnen Menschen auszurichten und diesem Einzelnen dabei zu helfen, sich den Glauben der Kirche in persönlicher Weise anzueignen. Seelsorge ist für Schleiermacher (vgl. Schleiermacher 1985, 3ff.) jener Teil des Kirchengottesdienstes, der sich mit den Einzelnen beschäftigt, die aus der Identität mit dem Ganzen herausgefallen sind. Unschlüssige sollen zur sittlichen Entscheidung begleitet und Menschen mit angefochtenem Glauben gestützt werden. Seelsorge hat dabei entschieden Freiheit und Freiwilligkeit zu fördern.

Diese Konzeption der speziellen Seelsorge wurde im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mit gewissen Akzentverschiebungen aufgenommen und weitergeführt. Auch der Neueinsatz der dialektischen Theologie änderte daran nichts Wesentliches. Thurneysen sah »tausend Gründe« für die Notwendigkeit, »die Verkündigung in der Predigt zu ergänzen durch eine besondere Ansprache des Verkündigers an den einzelnen Menschen« (Thurneysen 1985, 86). Damit war der Boden bereitet für die Aufnahme psychotherapeutischer Modelle und Methoden, die am einzelnen Menschen orientiert sind. Auch die klinische Seelsorgebewegung im deutschen Sprachraum konzentrierte sich in ihren ersten Jahrzehnten auf die Einzelbegleitung belasteter Menschen.

Trotzdem gab es in der Kirchengeschichte immer auch Versuche, Seelsorge in einem weiteren sozialen, ja, politischen Zusammenhang zu sehen und zu begründen (vgl. zum Folgenden Held 1998, Morgenthaler 2012). Dies gilt insbesondere für die reformierte Tradition. Zwingli sieht beispielsweise die Aufgabe des Hirten der Gemeinde durchaus ins Politische ausgeweitet; Bucer begründete in seinem Seelsorgeverständnis nicht nur die Notwendigkeit der Individualisierung des Evangeliums, sondern entwickelte visionär Strukturen einer gemeindezentrierten Seelsorge. Vielfältige Ansätze einer auf Gemeinschaft bezogenen Seelsorge finden sich im Zeitalter des Pietismus. Auch Schleiermacher kennt als Form der Seelsorge die ordnende Tätigkeit, die die ganze Gemeinde zum Gegenstand hat und den Gemeinsinn wecken will. Ja, seine Seelsorgekonzeption weist eine »implizite Wahlverwandtschaft« mit systemischer Therapie auf (Albrecht 2000, 217). Thurneysen spricht von der »Kirchenzucht« als Aufgabe der Seelsorge: Menschen sollen durch die Seelsorge wieder den Zugang zur Gemeinde finden. Untersucht man solche und andere Ansätze also im Detail, dann wird immer neu und überraschend deutlich, dass die Aufgabe der Seelsorge — die Individualisierung des Evangeliums — auch in der Neuzeit immer in einem kirchlichen Zusammenhang verortet wurde und diesen Zusammenhang voraussetzte. Solche Konzeptionen enthielten und enthalten dabei oft problematische, normativ-vereinnehmende Tendenzen, die kritisch analysiert werden müssen (vgl. Held 1998). Trotz-

dem kann festgehalten werden, dass kirchliche Seelsorge – anders als die Psychotherapie in ihrer noch jungen Geschichte – den Gemeinschaftsbezug helfenden Handelns immer im Blick behielt.

Das vorliegende Konzept einer systemischen Seelsorge schliesst bewusst an beiden Strängen der kirchlichen Seelsorgetradition an. Systemisch orientierte Psychotherapie, wie sie sich in den letzten sechzig Jahren entwickelt hat, leistet bei der Begründung einer systemischen Seelsorge wichtige Seelhilfe und vermittelt viele inhaltliche Anregungen. Zugleich kann aber in systemischer Seelsorge auf Traditionen aufgebaut werden, die weit vor die Anfänge der Systemtherapie zurückreichen.

2.2. Familien- und Systemtherapie in der Seelsorge

Die Geschichte der Familien- und Systemtherapie setzt in den 1950er Jahren ein. Anders als beispielsweise für die Psychoanalyse oder Gesprächstherapie kann keine einzelne, geniale Figur ausgemacht werden, welche die Bewegung begründet hätte. Unabhängig voneinander, aber fast zeitgleich entwickelten einzelne Therapeutinnen und Therapeuten und ganze therapeutische Teams eine neue Sicht psychischer Probleme und neue Ansätze therapeutischer Arbeit. Erst allmählich lernten sie sich als Bewegung der Familientherapie – später der systemischen Therapie – zu verstehen (eine differenzierte Darstellung dieser Anfänge aus der Perspektive Virginia Satirs, einer Promotorin der Familientherapie, bietet Tschanz 2013). Nach einer stürmischen Adoleszenz etablierte sich das neue therapeutische Modell und erwies sich in vielen Bereichen als hilfreich: in der Psychiatrie (z.B. bei der Behandlung als »schizophren« diagnostizierter Jugendlicher und ihrer Familien), in Familien- und Erziehungsberatungsstellen, in der Sozialarbeit und in unzähligen psychologischen Einzel- und Gemeinschaftspraxen. Dabei entwickelten sich ganz unterschiedliche Ausprägungen dieser neuen Strömung der Psychotherapie. In einer Übersicht sind einzelne dieser Richtungen kurz charakterisiert, die auch für die Form systemischer Seelsorge, die hier vorgestellt wird, wichtig wurden (vgl. Darstellung S. 19). Eine solche holzschnittartige Darstellung wird allerdings den Feinheiten und den vielen Querverbindungen und Überschneidungen der Richtungen der Familien- und Systemtherapie nicht gerecht (einen Überblick über die Schulen bieten: Steiner/Brandl-Nebehay/Reiter 2002; eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung: von Schlippe/Schweitzer 2012, 29-86).

Die neunziger Jahre sind charakterisiert durch die Entwicklung der Familientherapie zur systemischen Beratung und Therapie. Systemische Gesichtspunkte und Methoden wurden nun auch für die Behandlung einzelner Menschen und für die Beratung umfassenderer sozialer Systeme fruchtbar gemacht und der Systembegriff selber differenziert. Die Bedeutung einer systemischen Perspektive als einer bestimmten Weise, die Welt wahrzunehmen, rückte dabei in den Vordergrund. Systeme gibt es nicht unabhängig von einer beobachtenden Person: »Systemtherapeutische Techniken ergeben sich aus der Frage, wie in sozialen Systemen Menschen gemeinsam ihre Wirklichkeit erzeugen, welche Prämissen ihrem Denken und Erleben zugrunde liegen und welche Möglichkeiten es gibt, die Prämissen zu hinterfragen und zu ›verstören« (von Schlippe/Schweitzer 1996, 17).